

«Niemand fällt in eisige Abgründe»

Der deutsche Theologe Fulbert Steffensky verliess sein Benediktinerkloster, konvertierte und heiratete Dorothee Sölle. Er liest die Bibel erwartungslos und möchte den Charme des Buches an seine Enkel weitergeben. Ein Gespräch.

Interview: Wolf Südbeck-Baur

Heute lesen Sie die Bibel ohne Erwartungen, wie Sie in einem Interview gesagt haben. Was sind Ihre Erfahrungen mit der erwartungslosen Bibellektüre?

*Fulbert Steffensky**: Die Bibel ist mein liebstes Buch. Ich lese sie erwartungslos, das heisst, nicht mehr mit dogmatischen Augen, die die Wahrheit entzifferbar in den biblischen Texten meinen finden zu können. Ich lese sie wie ein Buch reicher Hoffnung. Liest man sie nicht mehr mit vorgeformtem Blick, kommen plötzlich ganz andere Sachen zum Vorschein. Die Richtigkeit interessiert mich nicht mehr so sehr, sondern die Schönheit der Bibel. Ich glaube, das haben wir lange falsch gemacht. Man kann auf Dauer nur an etwas glauben, was man schön gefunden hat. Darum ist es mein Hauptanliegen, den Charme biblischer Geschichten, etwa der Bergpredigt, zu entdecken. Ich frage auch: Hilft ein biblischer Text der Würde der Menschen oder beschädigt er sie?

Manche werden einwenden, Sie veranthropologisieren die Lektüre der Bibel.

Das tu ich auch. Es ist kein vom Himmel gefallenes Buch. Ich kann nicht sagen wie die Katholiken: «Wort des lebendigen Gottes.» In der Bibel, in die Geschichte der Väter und Mütter, ist das Wort Gottes eingewickelt. Die Wahrheit fällt nicht einfach gebrauchsfertig vom Himmel. Es gehört zu unserer Würde, dass wir an der Entstehung der Wahrheit mitarbeiten, indem wir die



Theologe Fulbert Steffensky (88).

Bild: PD

Texte interpretieren. Interpretieren heisst, etwas von sich und seiner Zeit dazutun. Man gibt den Texten in der Gegenwart ihren Ort. Das ist schwierig, es gibt viel Streit darüber. Aber wo kein Streit ist, ist auch die Wahrheit nicht auffindbar. Jede Generation ist eine neue Interpretin der Bibel. Sie muss sie übersetzen vom alten Ufer an das Ufer unserer Zeit. Und das ist auch ein Stück Verfälschung. Jede Predigt arbeitet an der Wahrheit und verfälscht, indem man sich selbst einbringt. Es kann nur eine Erzählung überzeugen, in die man etwas vom Glück und dem Leiden der Gegenwart legt. Das gilt auch für die Erzählungen der Bibel.

Jesus steht auf der Seite der Geschundenen und Ausge-

schlossenen, der Verlierer der Globalisierung. Das ist auch Ihre Überzeugung. Was ist für Sie der Charme, die Schönheit der Bergpredigt?

Die Freiheit des Jesus der Bergpredigt ist charmant, so auch sein unbekümmerter Widerstand. Die Rede von der Vergebung ist kühn, die Welt von unten zu lesen, von den Beleidigten, den Armen, den Verfolgten her, ist ein Plädoyer für unsere eigene Schönheit. Man sagt sich bei jedem Satz, so möchte ich leben. Charme meine ich also nicht nur in einem äusserlichen Sinn, sondern man kann es auch mit Würde übersetzen – die Beanspruchung dieser Würde ist ein Stück Schönheit.

Stichwort «Schwarzbrot-Spiritualität». Statt von Spi-

ritualität reden Sie von Sehnsucht nach Ganzheit und Heil. Sie sagen, «vielleicht ist alle Sehnsucht das verummte Warten auf den Grund des Lebens». Wie sieht dieses Warten bei Ihnen aus?

Spiritualität ist ein undeutliches Wort geworden, aber vielleicht meinen Menschen damit dieses verummte Warten, indem man sich selbst noch nicht gewiss ist, worauf man warten soll. Es besteht auch darin, dass ich mir eine Herkunft gebe und mir erlaube, Sohn zu sein und nicht Autor meiner selbst. In diesem Sinn bin ich Sohn der Bibel, Sohn und Erbe der christlichen Traditionen. Je mehr ich mich als freier Mensch – das ist die Voraussetzung – darin einlese, bilden sie mein Gewissen und meine Lebensträume. Das ist das eine.

Und das andere?

Diese Form der spirituellen Erwartung ist aber Arbeit. Arbeit ist ein Begriff der Würde: Man ist nicht passiver Hinnehmer allen Geschehens. Religiöse Arbeit ist zum Beispiel morgens ein Stück Bibel zu lesen, die Ordnung aufrechtzuerhalten, sich nicht seiner eigenen Beliebigkeit zu opfern, sonntags in den Gottesdienst zu gehen, obwohl es mir keineswegs immer danach zumute ist. Ich erwarte dort keine Himmelserscheinungen. Diese sind unerheblich. Ich bin nicht auf religiöse Erfahrung aus. Gottesdienst, Bibellesen, Meditation sind eher Übung als Erfüllung, das heisst sie sind Arbeit. Diese Art von Bildung bedeutet mehr Übung als Erfüllung, mehr Handwerk als geistliches Feuerwerk.

Sie sind 88. Was ist für Sie noch wichtig im Leben?

Dass ich mich nicht besonders um mein Sterben kümmere. Es kommt von selbst. Wichtig ist auch, dass ich ändern nicht zur Last falle und ich mich selbst vergessen kann. Ich möchte meinen Enkeln etwas vermachen: die Lust und die Geduld am Lesen der Bibel, ihren Charme zu entdecken, darüber zu staunen und zornig zu werden, was sie auch lehrt. Und es kommt, was kommt. Es steht nicht in meiner Hand, was nach dem Tod kommt. Meine Frau hat immer gewettert gegen das Weiterleben nach dem Tod und gesagt: Wenn ich sterbe, werde ich zu einer Träne im Ozean Gottes. Ein schönes Bild der Hoffnung. Ich sage, es fällt niemand in eisige Abgründe. Ich will die Opfer nicht aufgeben, die Kinder, die im Mittelmeer ertrinken, die Frauen, die umkommen oder am Unrecht des Hungers gestorben sind. Ich kann einfach nicht zugeben, dass das alles ist, dass die Opfer Opfer bleiben. Ich beharre auf Sätzen, die ich nicht rechtfertigen kann, aber nicht aufhöre, sie zu sprechen: Wir fallen nicht aus der Hand Gottes, nicht in eisige Tiefen, Gott wird uns das Lächeln zurückgeben, unsere Tränen trocknen. Ohne diese Sätze möchte ich nicht auskommen, obwohl ich nicht weiss, was sie genau bedeuten und wo sie Wahrheit werden. Aber ich muss es ja auch nicht wissen.

Hinweis

*Fulbert Steffensky (88) lebt heute mit seiner zweiten Ehefrau, der katholischen Theologin Li Hangartner, in Luzern.

Mein Thema Innehalten

Ein Jahreswechsel gibt immer auch Gelegenheit, innezuhalten. So wie es das Wort sagt: einen Halt machen und nach innen gehen. Und so auch wieder inneren Halt finden. Unser Alltag ist häufig das Gegenteil davon: Wir sind pausenlos unterwegs, mit allem Möglichen beschäftigt. Und Beunruhigungen haben mit der Pandemie noch zugenommen. Wir sind meist im Aussen. Alles wächst uns über den Kopf. Wir verlieren uns selbst, finden keinen Halt im doppelten Sinn mehr. Entgleisungen häufen sich. Beziehungen werden dadurch belastet.

Aus dem Judentum kennt man den Sabbat. Er ist eine sich stets wiederholende Zeit des Ruhens. Er gibt uns Gelegenheit, wieder zu uns selbst zu kommen. Er kann auch eine Zeit der Besinnung sein, wo wir über unser Leben nachdenken können: Was ist gut und was nicht? Was nährt uns und was verzehrt uns? Wo wollen wir hin und wohin nicht? Der Sabbat hat immer auch eine befriedende, befreiende und versöhnende Wirkung.

Ich wünsche Ihnen wie auch mir heute wie in Zukunft immer wieder diese Momente, in denen wir innehalten können. Gerade in dieser Zeit, die so herausfordernd ist. Wir tun damit nicht nur uns selbst etwas Gutes, sondern auch füreinander und die Welt.



Andreas Baumann
Ref. Pfarrer,
Emmen-Rothenburg,
andreas.baumann@
reflu.ch



Eine Dienstleistung des Schweizerischen
Katholischen Pressevereins (SKPV) • www.skpv.ch
fördert christliche Medienarbeit

Christ  Welt
Zeitungsseiten zu aktuellen Fragen